

Andrea Günter

Das Leben ist Tausch

Die Ökonomisierung der Gesellschaft und die Bezogenheit der Menschen

Wenn wirtschaftliche Fragen mit Sinnfragen verbunden werden, kommen die Menschen und ihre Beziehungen in den Blick: die zwischen den Geschlechtern, den Generationen etc. – und mit ihnen die Frage nach der individuellen wie gesellschaftlichen Balance von Geben und Nehmen.

Ökonomie, Zeit, Bezogenheit

● Die gegenwärtige Ökonomisierung des Lebens wird überwiegend als Sieg von Kapitalismus, freier Marktwirtschaft und Globalisierung diskutiert. Sie als Folge der Machtübernahme ökonomischer Systeme zu deuten, reicht jedoch nicht aus. Dass unser Zeitgeist heute Flexibilisierung und Mobilität favorisiert, ist nicht einfach ein bloßer Reflex auf die Manipulation, die von Instanzen kapitalistischer Macht ausgeht. Er ist auch eine Reaktion auf das Denken der Moderne.

Die Moderne stellte die Zeit in den Vordergrund des Denkens und arbeitete deren Relevanz für das menschliche Selbstverständnis aus. Die Zeitlichkeit des Menschseins in all ihren Dimensionen, also nicht nur in der von Sterblichkeit und Unendlichkeit, zu beleuchten, heißt in Be-

tracht zu ziehen, dass ein Mensch tätig ist, dass er seine Umwelt verändert, sich verändert und verändern will. Diese Veränderung im Selbstverständnis schlägt sich im alltäglichen Verhalten der Menschen nieder.

Der Ruf nach überkommenen Werten kann diesen Entwicklungen nicht gerecht werden, sind diese überwiegend einem gedanklichen Kontext erwachsen, in dem menschliche Zeitlichkeit als Sterblichkeit und Unsterblichkeit polarisiert war. In der Folge müssen auch die Maßstäbe für die Auseinandersetzung mit der Ökonomie erarbeitet werden. Denn dass es trotz der sinnhaften Aspekte der gegenwärtigen Entwicklung um Fragen moralischer Orientierung geht, zeigt beispielhaft die Nachfrage, wo bei aller Professionalisierung der Pflegeberufe die Menschen bleiben. Die Menschen wohlgermerkt im Plural, denn es geht hierbei nicht nur um die Würde der zu pflegenden Person, sondern auch um die der Pflegenden.¹

Mit dieser Nachfrage steht im Raum, dass Zeithaftigkeit – sichtbar etwa im Verständnis von Effektivität als Arbeitsleistung pro Zeiteinheit – und menschliche Bezogenheit miteinander verhandelt werden müssen. Denn nicht nur die Zeit, auch die menschliche Bezogenheit ist Fokus der Moderne, was allerdings im männlichen Den-

ken, all seiner Intersubjektivitätsansätze zum Trotz, nicht systematisch einbezogen wird. Menschen sind Teil des menschlichen Beziehungsgefüges, sie haben ihr Leben lang mit anderen Menschen zu tun und sind zumindest auf generative Arbeitsteilung angewiesen. Dabei hat die Frauenbewegung einen Paradigmenwechsel im Verständnis menschlicher Zeitlichkeit herbeigeführt, der die Lebenszeit eines Menschen in Verbindung mit der anderer Personen betrachtet:

»nicht Gabe, sondern Werk«

Mütterliches Tun ist nicht eine Gabe, die die körperliche und psychische Natur der Frau schenkt, sondern ein Werk:² ein Tun, das der Zeit, nämlich der Lebenszeit der Frau, die einem Kind das Leben schenkt, und ihrer Fertigkeiten bedarf. Zu diesen Aufgaben zählt auch, den Rhythmus des Kindes mit der Zeitlichkeit der Welt, in die es hineingeboren wurde, zu verbinden.

**Bezogenheit
als ökonomischer Faktor**

- Für die Beachtung des Zusammenspiels von Werten und zu gestaltenden Beziehungen steht insbesondere der Fürsorge-Ansatz der US-amerikanischen Moralpsychologin Carol Gilligan. Fürsorge heißt Gilligan zufolge: Fürsorge für alle Beteiligten des ganzen betroffenen Beziehungsgefüges, nicht nur für die, die offensichtlich auf Fürsorge angewiesen sind. Dabei stellt Gilligan besonders den Frauen anheim, Fürsorge eben nicht nur den auf diese Angewiesenen, sondern immer auch sich selbst zukommen zu lassen.³

Flexibilisierung, Ökonomisierung und Professionalisierung charakterisieren also nicht nur die gegenwärtige Entwicklung der Wirtschaft, sondern auch die der Moral. Beide verändern

sich gleichzeitig, was eine Schwächung beider, aber auch neue Möglichkeiten beinhaltet. Zugleich nähren sich Kapitalismus und freie Marktwirtschaft unmittelbar von tradierten westlich-religiösen Sinnangeboten, sei es vom biblischen »Lob der tüchtigen Hausfrau« (Spr 31, 10-31), das ein Lob auf Gewinnmachen, Professionalisierung und weibliche Perfektion ist, sei es von der wohlbekannten Allianz zwischen Protestantismus und Leistungsgesellschaft, die Max Weber als tragenden Pfeiler für die Entstehung des Kapitalismus herausgeschält hat.

Zwar wurde die christliche Verzichtslöge vom Massenkonsum überholt, der auf die abnehmende Bereitschaft der Menschen trifft, sich die Lust am Dasein – dem Sein in ihrer Zeit – verbieten zu lassen.⁴ Jedoch führt die Lust am Dasein nicht einfach zum unbedenklichen Konsum. Schon das Lob der tüchtigen Hausfrau zeigte, dass es dieser gut geht, wenn es allem und allen anderen, nämlich ihrem Haushalt, gut geht. Dass es sich dabei um einen eigenständigen Aspekt handelt, danach zu fragen, wann es der Hausfrau persönlich gut geht, muss Gilligan zufolge neu gelernt werden. Denn es geht nicht automatisch demjenigen gut, der die Arbeit macht, die Bedürfnisse der anderen befriedigt und seiner Aufgabe gerecht wird, so dass das Wohlergehen des Ganzen gewährleistet ist. Zu oft führt diese Logik dazu, dass es den anderen und dem Ganzen auf Kosten der sorgenden Person gut

**»auf Kosten
der sorgenden Person«**

geht. Oder sie kann nach sich ziehen, dass das Wohl einer der sorgenden Instanzen in den Hintergrund tritt, während das der anderen zum alleinigen Maß wird, so wie wir es gegenwärtig in der Wirtschaftspolitik erleben, die zu einer Politik für Weltkonzerne verkommt. Hier gilt das

Umgekehrte: Es muss Großkonzernen nicht gut gehen, wenn alles dafür getan wird, dass es allein ihnen gut geht, denn es geht nicht unbedingt denjenigen gut, die alles dafür tun sollen, und folglich geht es dem Ganzen nicht gut.

Die Anfrage an das Denkbild der tüchtigen Hausfrau muss übertragen werden. Sie verweist beispielsweise darauf, Pflegende und zu Pflegende als eigenständig Beteiligte mit jeweils eigenen berechtigten Ansprüchen eines gemeinsamen Prozesses zu bedenken. Oder sie fordert

**»wann es der Kirche
als Kirche gut geht«**

dazu auf, eigens zu bedenken, wann es der Kirche als Kirche tatsächlich gut geht. Nur wenn es ihr, der Institution, gut geht? Oder wenn es auch den Menschen, die die Kirche bilden, gut geht? Die Frage muss grundsätzlich immer in beide Richtungen gestellt werden.

Es muss also durchaus gezählt und gerechnet werden. Zum Kriterium wird, ob die Summanden in ihrem Eigenwert richtig berücksichtigt sind, und das heißt heute vor allem, ob die Bezogenheit der Menschen angemessen in den Blick kommt.

Die zwei Geschlechter und der eine Markt

- In Anbetracht großer gesellschaftlicher Veränderungen und des Zusammenwirkens von Wirtschaftssystemen und Sinnangeboten ist es unerlässlich, gerade auch aktiv nach diesen Sinnangeboten zu fragen.⁵ Aufgrund der Fakten, auf die sie antworten, sowie aufgrund der Haltungen, die diese abverlangen, bilden sie immer auch den Rahmen für wirtschaftliche Prozesse und binden diese an anthropologische Daten.

Für die Verbindung der gegenwärtigen Veränderungen der Wirtschaft mit Sinnfragen, die die menschliche Bezogenheit im Blick haben, stehen beispielhaft die Veränderungen des Geschlechterverhältnisses. Frauen drängen seit den 70er-Jahren nicht einfach in die Berufstätigkeit und auf den Arbeitsmarkt. Sie wollten, motiviert durch die neue Frauenbewegung, vor allen Dingen die zwischenmenschlichen Beziehungen erneuern, weil der Gewinn von deren Regelung eindeutig auf Seiten der Männer lag. Dieser Gewinn bestand dabei nicht allein im Finanziellen, sondern gerade auch im Symbolischen, im existentielleren Sinnangebot für Männer, das im männlichen Gottesbild kulminierte.

Die Frauenbewegung zeigte auf, dass dabei eine der zentralen Sinngabungsstrukturen der westlichen Gesellschaften nicht mehr trägt, nämlich die Idee des großen Paares. In der Folge sind Frauen immer weniger dazu bereit, selbstverständlich als Ehefrau die Pflege und Reproduktionsarbeit zu leisten. Außerdem fordern sie seit den 70er-Jahren die Anerkennung der traditionellen weiblichen Arbeitsleistungen als realen und eigenständigen Produktionsfaktor ein.

Im Hinblick auf die Geschlechterbilder macht die durch die Frauenbewegung hervorgerufene gesellschaftliche Entwicklung deutlich, dass die »weiblichen« Gaben nicht Materie sind, die der Gesellschaft naturgegeben zur Verfügung stehen, sondern dass Frauen tätige Subjekte sind,

»ein logischer Fehler«

die geben, im Geben durchaus Sinn finden (können), aber im Verhältnis zu ihren Gaben zu wenig zurückerstattet bekommen. Weibliche Arbeit als natürlich gegeben zu behandeln, war ein logischer Fehler, dessen Überwindung zu massiven Veränderungen in der Regelung der Gesellschaft führt.

Ökonomisch wird deutlich, dass die Trennung von Reproduktion und Produktion zwei Märkte etabliert hatte, den Familien- und den sonstigen Markt. Vor allem im letzten Jahrhundert ging die vermeintliche Trennung dieser Tauschbereiche nicht einfach nur auf Kosten der Frauen, sondern sie war auch volkswirtschaftlich ein Fiasko. Die ideologische Trennung beider Märkte erzeugte nämlich ein auf der analogen Trennung beruhendes Modell von Betriebs- und Volkswirtschaft.⁶

Das Leben ist Tausch

● Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist erschüttert, die beiden Märkte erweisen sich als ein Einziger: Mindestens diese Entwicklung macht deutlich, dass alle Bereiche des menschlichen Lebens auf Tausch beruhen und unmittelbar miteinander im Spiel sind. Der Tausch des Lebens beginnt mit dem menschlichen Stoffwechsel, wie es – vor dem Hintergrund unserer etablierten Politikfelder – in der Gesundheits-, der Umwelt-, der Landwirtschaftspolitik und neuerdings dem Verbraucherschutz aufgegriffen wird.

Gerade die Rentenpolitik, die bekanntermaßen vom Generationentausch handelt, zeigt an, dass der Tausch unseres Wirtschaftssystems nicht einfach in dem zwischen Arbeitnehmer

»Schnittstellen zwischen Familien- und Berufsarbeit«

und Arbeitgeber besteht – das ist der betriebswirtschaftliche Kurzschluss. Renten sind, zusammen mit anderen Sozialabsicherungen, Ausdruck eines großen und komplexen Tauschgefüges – so die volkswirtschaftliche Perspektive. Nur in betriebswirtschaftlicher Perspektive scheint

die strikte Trennung zwischen Berufsarbeit und privater Arbeit (Haus- und Familienarbeit) richtig. Nimmt man hingegen auch das Mittlere – die Sozialversicherungen – in den Blick, dann gibt es Schnittstellen zwischen Familien- und Berufsarbeit schon lange. Ferner zeigt sich, dass

»nicht nur Geld, sondern auch Liebe und Sinn tauschen«

der Tausch innerhalb von unmittelbaren Beziehungen (Paar und Familie) schon längst relativiert sowie institutionalisiert und formalisiert ist. Des Weiteren wird deutlich, dass nicht einfach nur Geld, sondern auch Liebe und Sinn getauscht werden.

Ökonomisierung heißt nicht Kapitalisierung. Sie kann sogar Kosten sparend sein, wenn die Beziehungs- und Sinn dimension angemessen einbezogen wird. Hierfür sind kirchliche und soziale Einrichtungen prädestiniert. So fand etwa eine medizinsoziologische Untersuchung heraus, dass die kirchlichen Müttergenesungskuren effektiver sind als diejenigen anderer Kurträger mit aufwendigerem, also teurerem medizinischen Apparat, weil hier dem Beziehungs- und Sinnbedürfnis der Mütter besser Rechnung getragen wird.⁷

Nicht dass wir zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgrund solcher Entwicklungen die Erfahrung der Ökonomisierung des ganzen Lebens machen und zu Aussagen wie: »Das Leben ist Tausch« kommen, ist dabei das eigentlich Verwunderliche, sondern dass wir diese Tatsache bislang so unzureichend realisiert haben. Die Geschlechterklischees waren ihr wesentliches Verschleierungsmittel. So gilt es gerade auch der Frage nachzugehen, wie wir der grundsätzlichen Tauschsituation des menschlichen Lebens und ihren Folgen in Theorie und Praxis jenseits der Fixierung auf Geschlechterrollen gerecht werden.

Anthropologische Rückbindung

● Die Anthropologie, die Menschsein vom Geborensen her versteht, zeigt an, dass ein jeder und eine jede zuerst Kind war, damit zuerst bekommen hat und die Gaben der Kindheit ins Erwachsenenleben transferiert, möglicherweise investiert, aber auch Schulden begleicht und zurückerstatten muss. Beim Letzteren handelt es sich nicht einfach um individuelle Anforderungen an die Erwachsenen beiderlei Geschlechts, sondern um eine menschheitliche

»Die Arbeit der mittleren Generationen«

Notwendigkeit. Denn es sind die mittleren Generationen, die über die körperliche Kapazität und Arbeitskraft verfügen und daher für die Kleinen und für die gebrechlichen Alten zusammen mit allen anderen Versorgungsbedürftigen sorgen müssen, wenn es diesen wohlgehen soll.

Die Arbeit der mittleren Generationen ist jeweils die einer Generation insgesamt und kann nicht länger in Form traditioneller Geschlechterarbeitsteilungen organisiert werden. In der skizzierten Bedeutung des Tauschs für das ganze Leben einer jeden Person ist zugleich das Moment benannt, das nach der Idee des großen Paares sinnstiftend für das gesellschaftliche Zusammenleben ist: Als Kind auf jeden Fall schon bekommen zu haben und als alter Mensch vielleicht wieder bedeutend mehr brauchen zu müssen, als selbst geben zu können, charakterisiert das Leben einer jeden Person und bindet es ökonomisch in das soziale Gefüge ein, vom Tag der Geburt bis zum letzten Atemzug.⁸

Dieser anthropologischen Grundkonstellation zufolge war das Leben schon immer Tausch.⁹ Das Verhältnis von Geschlechter- und Generationenbeziehungen muss richtig gestellt

und als neuer Dreh- und Angelpunkt menschlicher Bezogenheit in den Blick genommen werden. Dabei ist zu beachten, dass nicht das Paar von Mann und Frau das Generationengefüge erzeugt, sondern das Geborensen von Frauen und

»Menschsein vom Geborensen her verstehen«

Männern bringt unter anderen möglichen Kombinationen – früher etwa Frauen- und Männergemeinschaften, die in Klöstern lebten, heute Singles, weibliche und männliche homosexuelle Paare oder so genannte Patchwork-Familien – auch die des Paares von Frau und Mann hervor. Daher ist das Liebes- und Elternpaar nur eine der Möglichkeiten, wie die Arbeit für die Generationen organisiert werden kann.

Maßstab der Ökonomie

● Auch der Kapitalismus kommt um die anthropologischen Zusammenhänge, die die Gebürtigkeit stiftet, nicht herum. Inwiefern wir den Kapitalismus – oder welche ökonomische Struktur auch immer – sinnvoll und gerecht zu organisieren vermögen, hängt davon ab, ob die Aussage: »Das Leben ist Tausch« richtig verstanden wird.

Was dieser Satz nicht sagt, ist: Das Leben ist Nehmen und Gewinn Erzielen. Er sagt nämlich immer auch: Das ganze Leben braucht Geben, Teilen und Zurückgeben. Er spricht nicht einfach von Freiheit, sondern auch von Bedingtheit und Notwendigkeit. Denn er spricht von zwei Positionen, die immer gleichermaßen im Spiel sind: vom Gebenden, der einen Nehmenden braucht, und vom Nehmenden, dem von jemandem gegeben werden muss. Dabei sagt: »Das Leben ist Tausch« zugleich, dass eine Person grundsätz-

lich in beiden Positionen ist, vielleicht nicht unbedingt im Hinblick auf eine bestimmte Angelegenheit oder eine bestimmte Beziehung, aber im Gesamtgefüge all der Angelegenheiten, mit denen sie während ihrer gesamten Lebenszeit zu tun hat.

Sich lediglich auf die erste Interpretation der Aussage zu stürzen, zeigt, dass sich unsere Gesellschaft (in der öffentlichen Diskussion) in einer Regression auf die Position des Kindes befindet. Die Perspektive auf das Kind verbleibt in einer symbolischen Ordnung, die lediglich drei Posi-

»Gefüge von Geben und Nehmen«

tionen kennt, die der Geborenen, der Sterbenden sowie die derjenigen, die zwischen diesen angesiedelt sind. Hier gilt es, endlich erwachsen zu werden. Dazu ist es notwendig, die Position der Dazwischenstehenden zu pluralisieren und diese selbst als Gefüge von Geben und Nehmen in der Zeit zu behandeln.

Eine besondere Pflicht zum Geben kommt dabei den mittleren Generationen zu. Auch wenn die Menschen in vielen westeuropäischen Gesellschaften sich heute dafür entscheiden, weniger Kinder haben zu wollen, werden sie weiterhin damit konfrontiert sein, den Älteren geben zu müssen. Dies wird auch dann gelten, wenn die Alten finanziell gut genug vorgesorgt haben. So ist der Arbeitsmarkt für Pflegeberufe schon heute international leergefegt.

Für Kranke und Ältere zu sorgen, ist dabei ein Spezifikum der Humanität und hatte gerade auch in der christlichen Kultur immer damit zu tun, genug Kapazität – Nahrung, Arbeitskraft, Zeit usw. – zu haben. Daran, nicht am Umgang mit den süßen Kleinen, die seit der Neuzeit so sehr vergöttert werden, dass sie immer einzigartig, beachtenswerter und zugleich weniger

werden, entscheidet sich menschliche Humanität, christliches Selbstverständnis und die angemessene Beteiligung an der Generationenarbeit.

Frauen verweigern also zurecht die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Als Teil eines Generationenzusammenhangs sind sie dennoch, ebenso wie Männer, dazu aufgefordert,

»Sinnangebote und Ökonomie miteinander teilen«

sich an der Generationenarbeit zu beteiligen. Zugleich verändert dieser Blick auch die Bewertung des generativen Beitrags von Männern: Männer sind nicht primär als Eltern-, Liebes- oder Familienpartner, sondern als Teil des Generationengefüges (auf neue Weise) in die Arbeitsteilung der Generationen einzubinden. Dabei müssen sie nicht ihre Verantwortung für Kinder, sondern für die Generationen entdecken.

Solche Überlegungen machen deutlich, dass es nicht darum geht, das Alter neu zu bewerten, wie es heute üblicherweise zu hören ist, sondern das Generationengefüge.¹⁰ So macht es Sinn, über eine neue mögliche Sinn- und Tauschstruktur des Vier-Generationen-Gefüges nachzudenken. Als ein historisches Modell dazu kann

»Notwendigkeit der Ergänzung von familialer Existenz«

die Arbeitsteilung einer mittelalterlichen Stadt herangezogen werden, in der den Klöstern eine wichtige ökonomische und soziale Funktion zukam. Die klösterliche Gemeinschaft kann als ein Zusammenschluss von Personen interpretiert werden, die Sinnangebote und Ökonomie miteinander teilten.

Als Folie für heutige Gemeinwesen macht diese Existenzform sowohl die Notwendigkeit

der Ergänzung von familialer Existenz als auch die von gemeinsamen Sinn- und Tauschstrukturen auf Seiten kinderloser Erwachsener deutlich. Im bürgerlichen Kontext wiederum gab es das Modell, dass die jungen Erwachsenen für die neuen gesellschaftlichen Bindungen und für den Nachwuchs zuständig waren, während die »jungen Senioren« die Finanzierung der jungen Familien übernommen hatten: Eheschließung, Haushalt, Wohnung, je nachdem auch die Einrichtung einer finanziellen Existenz waren die Aufgabe der 45- bis 65-Jährigen, die auf diese Weise Teile ihres Hab und Guts zu Lebzeiten an die Jüngeren weitergaben und zugleich ihre Altersversorgung selbst zu sichern hatten.

Die Arbeitsteilung zwischen Familie und Kloster ebenso wie die innerhalb des mittleren Generationengefüges hat sich, vor allem seit der Nachkriegszeit, immer mehr auf das Paar verschoben. Die Kleinfamilie gilt als allein selig machende Existenz. Das Paar muss idealiter gemeinsam den Haushalt finanziell begründen, der Mann nach wie vor für die Finanzierung der Familie aufkommen, während der Frau die Arbeiten der Fürsorge und der sozialen Beziehungen obliegen, sie einen Teil hinzuverdient und das Paar als Teil ihrer Generation innerhalb eines

»Vier-Generationen-Gefüge«

Drei-Generationengebilde zugleich für die Rente der Älteren zuständig ist. Von der bürgerlichen Vier-Generationen-Vorgeschichte ist geblieben, dass sie von ihrer Elternseite manchmal finanzielle Unterstützung, manchmal auch Schenkungen erhalten, aber erst »richtig« erben, wenn die Eltern tot sind.

Die Schnittstelle zwischen Erwachsenen ohne und mit Kindern und einem Vier-Genera-

tionen-Gefüge kann neu gefüllt werden. Dies könnte bedeuten, dass die Erwachsenen ohne Kinder sowie diejenigen der dritten Generation mit jung-erwachsenen Kindern heute vermehrt die sozialen, fürsorgenden und erwirtschaftenden Aufgaben übernehmen, ihr Vermögen anders zirkuliert und dies volkswirtschaftlich gezielt gestaltet wird. Dazu müsste die gesellschaftliche Arbeit kinderloser Erwachsener als

»... dass Ökonomie und menschliche Bezogenheit neu zusammenfinden.«

vollwertiger Beitrag gewürdigt werden. Außerdem müsste die Altersstruktur in diesem Sinne neu gefüllt und das Privatvermögen sehr viel früher in den generativen und gesellschaftlichen Umlauf gebracht werden.

Formalisierungen, Institutionalisierungen, Flexibilisierungen, neue Ökonomisierungen des Lebens und der Lebensbereiche hat es immer gegeben und wird es immer brauchen. Mit diesen geht aber nicht unmittelbar die Stärkung des Kapitalismus einher. Im Gegenteil, sie können als dessen Schwächung gelten. Denn sie erfordern, dass Ökonomie und Anthropologie, Zeit, Wirtschaftlichkeit und menschliche Bezogenheit neu zusammenfinden.

Für kirchliche Pastoral stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Herausforderung, sich neuen Lebensformen zu öffnen und zu deren Institutionalisierungen beizutragen, wozu die theologische Neuorientierung am Vier-Generationengefüge sowie die Erfindung entsprechender ritueller Formen wie die Segnung von Trennungen und Scheidungen, die von alleinstehenden Menschen ebenso wie die des Eintritts in die dritte Generation zählt.¹¹

¹ Andrea Günter, Weibliche Autorität, Freiheit und Geschlechterdifferenz. Bausteine einer feministischen politischen Theorie, Königstein 1996, 230-242; dies., Mehr Freiheit in Abhängigkeit. Bezogenheit, Zeit und Lebensqualität in der Pflege, in: dies., Weltliebe. Gebürtigkeit, Geschlechterdifferenz und Metaphysik, Königstein 2003.

² Luisa Muraro, Die symbolische Ordnung der Mutter, Frankfurt 1994, 50ff.; Diana Sartori, Autorität stiften, Ordnung gestalten, in: Diotima, Die Welt zur Welt bringen. Politik, Geschlechterdifferenz und die Arbeit am Symbolischen, Königstein 1999, 119-150.

³ Carol Gilligan, Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München 1994; vgl. auch

Andrea Günter, Die weibliche Seite der Politik. Ordnung der Seele, Gerechtigkeit der Welt, Königstein/Ts. 2001, 27-51.

⁴ Ulrike Wagener, Verschwendung und Verzicht. Zu einer biblisch inspirierten Ökonomie des Lebens, in: ZGP 1 (2001) 3-7.
⁵ Vgl. Ina Praetorius, Die Welt: ein Haushalt. Texte zur theologisch-politischen Neuorientierung, Mainz 2002, 135-143.

⁶ Vgl. Andrea Günter/Ina Praetorius/Ulrike Wagener, Weiberwirtschaft weiterdenken: Feministische Ökonomiekritik als Arbeit am Symbolischen, Luzern 1998; Michaela Moser/ Ina Praetorius, Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat, Königstein 2003. Ich danke der Volkswirtschaftlerin Kersten Kellermann für die

Diskussion über das Verhältnis von Geschlechterökonomie und Volkswirtschaft.

⁷ Vgl. Andrea Günter, »Heilende Zeiträume« oder: Sinnkrise, evangelisches Profil und Gesundheitspolitik, in: EAG Evangelische Müttergenesung, Info Intern, Juni 2002, 4-6. Zum Verhältnis von Religion und Bindung vgl. Günter, Weltliebe.

⁸ Vgl. Andrea Günter, Liebe zur Freiheit, Hunger nach Sinn, Weiberwirtschaft, Tausch und die Arbeit am Symbolischen, in: Birge Krondorfer/Corinna Mostböck, Frauen und Ökonomie oder: Geld essen Kritik auf, Wien 2000, 27-38; Ulrike Wagener/ Antje Schrupp/Dorothee Markert/ Andrea Günter, Liebe zur Freiheit, Hunger nach

Sinn. Flugschrift über Weiberwirtschaft und den Anfang der Politik, Rüsselsheim 1999.

⁹ Vgl. Andrea Günter, Politische Theorie und sexuelle Differenz. Feministische Praxis und die symbolische Ordnung der Mutter, Königstein 1998, 59-68.

¹⁰ So im Themenschwerpunkt »Zukunft der Generationen« von Das Parlament 52 (2002) 19-20.

¹¹ Eva Loos, Neue Handlungskonzepte für »neue Familien« – ein systemtheoretischer und diakoniewissenschaftlicher Diskurs, in: V. Herrmann (Hg.), Diakoniewissenschaftliche Ansichten. Festschrift für Heinz Schmidt, Heidelberg 2003, 237-264; dies., Selbst entscheiden, in: Frauen Unterwegs, Juni 2003, 11.

Gott, du Freundin der Menschen

Gott, du Freundin der Menschen,
laß mich nie ohne Freundin sein.

Laß mich geben, lehr mich, zu nehmen.
Zeig mir, wie ich trösten kann.
Gib mir Freiheit, Kritik zu üben.

Gott, du Freundin der Menschen,
laß mich nie ohne Freundin sein.
Gib uns Raum, uns zu wehren,
und die Kraft, es ohne Gewalt zu tun.
Gib uns den langen Atem,
auch wenn die Zeit nicht in
unseren Händen ist.
Gib uns das lange Lachen
im kurzen Sommer.

Gott, du Freundin der Menschen,
laß mich nie ohne Freundin sein.
Wir gehen zu zweit los,
aber deinetwegen
sind wir immer schon mindestens drei
auf dem langen Weg zum Brot,
das essbar ist, dem Wasser,
das niemand vergiftet hat.

Gott, du Freundin der Menschen,
laß keine von uns ohne Freundin sein.

Dorothee Sölle
in: Träume mich, Gott. Geistliche Texte
mit lästigen politischen Fragen,
Wuppertal 1994, 57-58.